

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 7-8

Artikel: Zur Geschichte der afrikanischen Migration
Autor: Imfeld, Al
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte der afrikanischen Migration

Ausziehen und Weggehen gehört seit jeher zu den dauernd wiederkehrenden Gegebenheiten der Menschheitsgeschichte. In der Mythologie genauso wie in der Realgeschichte unserer Zeit. Aus Neugierde genauso wie als Folge von Krieg und Kolonialismus.

I. Teil: Vor dem Kolonialismus

Gründe des Auszugs

Diese Urmenschen lebten in der Welt. Sie kannten weder Staaten noch Grenzen. Immer wieder kam die Frage hoch: Wie weit geht diese Welt? Hat es anderswo auch noch Menschen? Sie dachten und handelten schon damals global. Die meisten zogen aus, nicht weil sie aus Not mussten, sondern vorerst war da die Neugierde und weiter die Sehnsucht, etwas anderes, nicht ein Zuhause zu finden. Bestimmt liebten alle ihr Zuhause, aber tief im Innersten gab es diesen Drive, einmal weg in die Fremde zu gehen.

Wahrscheinlich war es stets auch eine Suche nach mehr Glück und Wohlfahrt.

Wir haben von diesen urmenschlichen Empfinden auszugehen. Erst heute ist eine negative Deutung hinzugekommen. Sie kannten noch keine Nation, nur die Verwandtschaft. Ein Teil davon zog mit. Man wusste einfach ganz realistisch, dass man selbst aus einer Grossfamilie einmal wegziehen sollte, um auf sich selbst gestellt zu sein und um eine neuen Ast einer Grossfamilie zu gründen: Man dachte wohl baumhaft.

Viele waren daher schon damals unterwegs. Und dieser Exodus ist denn auch das Thema jeder Mythologie.

Etwas Moralisches muss unbedingt angeführt werden. Wandern war ein Ritual des Hintersichlassens, aber nicht des Vergessens. Es war keine Flucht oder Verleugnung des Vergangenen; solches ist heutige und vor allem abendländische Sicht.

Es war der Gwunder nach einer – schon damals – besseren, fruchtbareren, interessanteren Welt. Heute sprechen wir von Abenteuer, damals schien es mehr die Abwechslung und das Interessantere zu sein. Glaube und Hoffnung kamen zusammen.

Ferne statt Himmel

Ausrichtung in die Weite oder Ferne, nicht nach oben zum Himmel. Hinzu zu-

fügen ist: Wir sind durch die drei monotheistischen Religionen geprägt, schauen zum Himmel und richten uns langfristig auf den Himmel aus. Die meisten Völker und Religionen der Welt kannten keinen Himmel; für sie gab es die Ferne, und das hieß die Fremde.

Selbstverständlich gibt es auch Beweggründe ausserhalb der Freiwilligkeit. Zänkereien und Krieg vertrieben immer wieder vor allem Sonderlinge und Minderheiten oder solche, die erst vor kurzem eingewandert waren.

Jeder Eroberer vertrieb Volkseinheiten. Die biblischen Geschichten können zur Erklärung sehr hilfreich sein. Josef wurde nach Ägypten verkauft und stieg in der Sklaverei langsam auf. Er gründete ein neues Volk, das die Ägypter jedoch nicht anerkannten. Die Kinder von Josef integrierten sich nicht in der ägyptischen Gesellschaft, schufen eine Parallelgesellschaft und wurden zur Herausforderung. Daher wollten sie weg. Es gelang ihnen. Ein Teil zog in die Wüste, ein anderer Teil kam aufs äthiopische Hochland. So wurden neue Völker geboren. Ihre Ausrichtung war das neue Zion, das neue Jerusalem, die heilige Stadt auf dem Berg, also ein fester Punkt, zu dem es immer wieder zurückzukehren galt.

Dieses neue mosaische Volk wurde später vertrieben und kam ins Exil ins Zwischenstromland, nach Babylon. Auch diese Gruppe integrierte sich nicht; sie zogen mit neuen Kräften und einem Willen, das Alte aufzunehmen und gar zu verfestigen, zurück, rund um den Heiligen Berg.

Das afrikanische Phänomen

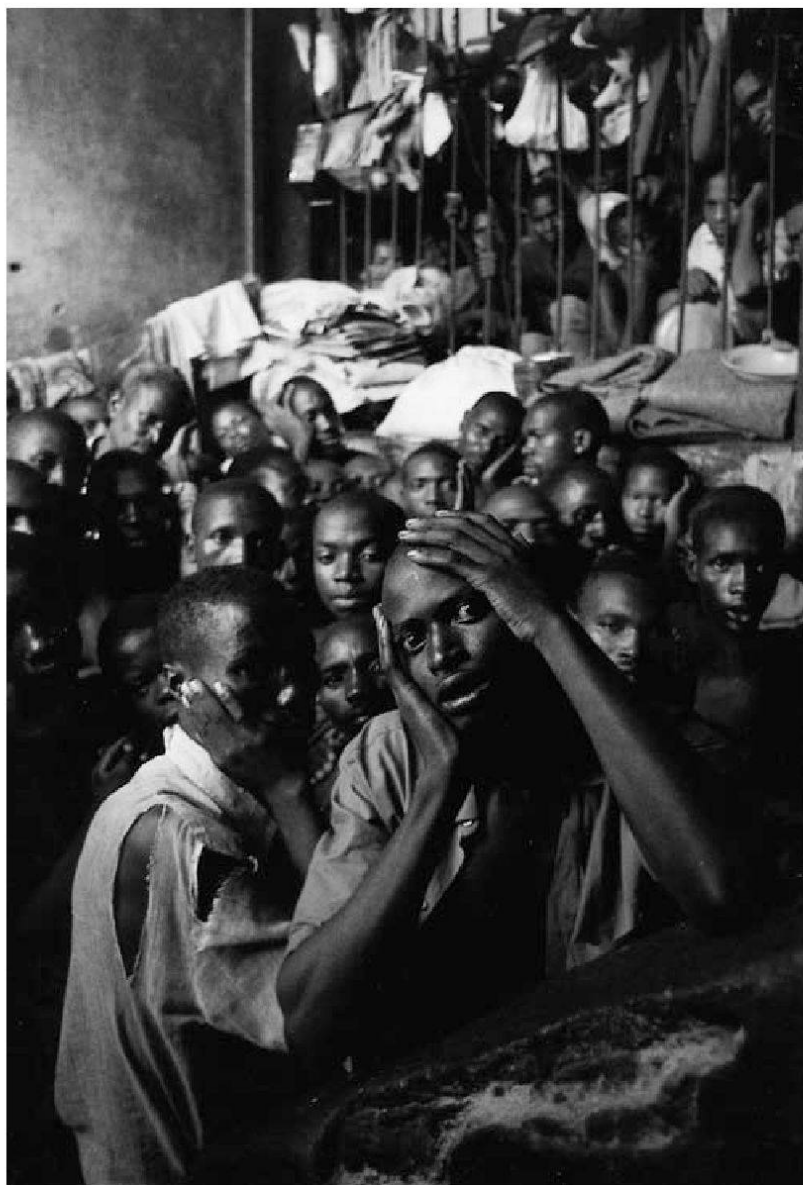
Wir haben bis heute keine Ahnung, was die afrikanischen Menschen aus dem Grabenbruch heraustrrieb, nach Arabien, Indien, Indonesien und hinüber bis nach Australien. Wir haben diesen Zusammenhang durch die Genetik erst vor kurzem bestätigt bekommen. Die Dimensionen der Distanzen überra-

schen uns heute; wir können uns eine derartige long-distance migration kaum vorstellen. Wir werden dauernd mit neuen Fakten überrascht, etwa, dass die australischen Ureinwohner mit den süd-afrikanischen San (Buschvölkern) eindeutig verwandt sind.

Wir haben auch ein Phänomen in anderer Richtung: von Ost nach West. IndonesierInnen sind definitiv mit Booten, geflochten aus Bananenstauden, nach Madagaskar gefahren und konnten nicht mehr zurück.

Ein sensationelles historisches Ereignis aus dem 14. Jahrhundert gibt Rätsel bis heute auf. Da fragte der Malikönig Abubakaris II., ob der Ozean Grenzen habe, und zweifelte daran. Er wollte eine

Bürgerkrieg in Ruanda: Nach dem Genozid an den Tutsi 1994 revanchierten diese sich und inhaftierten 1995 6000 Hutus in einem Gebäude für 1000 Häftlinge. (Foto: Malcolm Linton, Black Star Collection).



Bestätigung und liess im Jahr 1303 rund 300 Schiffe (Barken) auslaufen; ein einziger Überlebender schilderte den Untergang. Doch unbeirrt schickte der König nochmals 2000 Schiffe aus: er übernahm sogar die Leitung. Gehört hat man nie mehr etwas von der Expedition; daher gibt es bis heute Spekulationen, Afrikaner hätten vor Columbus Amerika aus dem Westen angefahren. Übrigens würden sich einige der heutigen Bootsflüchtlinge von dieser Geschichte «magisch packen» lassen.

Weitere afrikanische Wanderungen

Es gibt im afrikanischen Kontinent eine Vielzahl von Wanderungsbewegungen. Zum Beispiel die Bantu-Wanderung, aus dem kongolesischen Tropenfeuchtwald heraus, ein Teil nach Osten über Rwanda-Burundi bis Uganda, dann an die Küste des Indischen Ozeans, um dann gruppenweise gen Süden bis Südafrika zu ziehen. Ein anderer Teil bewegte sich nach Angola und Zambia, um relativ spät nach Zimbabwe und Botswana vorzustossen. Man nimmt an, dass beide Stränge dieser Bantu-Wanderung erst kurz nach der Einwanderung der HolländerInnen in Südafrika eintrafen. Auch an der westafrikanischen Küste gab es Dauer-Migrationen. Erst nach der Ankunft vermischten sich die Völker, die vor dem Eindringen der Bantu in diesem Teil Afrikas lebten. Selbst in der Kolonialzeit gab es dauernde Migrationen von Nord nach Süd und umgekehrt. Zudem kamen die angrenzenden Völker etwa aus dem heutigen Burkina Faso oder aus der Sahelzone hin zur Küste. Eine dritte wichtige Einwanderung, die auch bereits untersucht ist, ist das Eindringen der Luo aus dem Sudangürtel hinein nach dem heutigen Kenya, Uganda und bis an den Tschadsee. Luo und Bantu vermischten sich, wenn auch nicht immer auf friedvolle Weise.

Selbst ins heutige Südafrika sind seit Menschengedenken Teile von Kleinvölkern aus dem Norden eingedrungen.

Man darf seelenruhig behaupten, dass Südafrika eine völkische und menschliche Regenbogenlandschaft ist.

Vorläufiges Fazit

Afrikas Menschen sind immer aus- und weggezogen. Schon vor der Kolonialzeit gab es eine hohe Migration. Der Kolonialismus begünstigte Migration auch deshalb, weil er Einheitssprachen schuf. In Westafrika kann eine gewisse Schicht noch heute sowohl in Englisch als auch in Französisch kommunizieren. Innerhalb des Kontinents fand besonders in den letzten zwei Jahrtausenden eine permanente und erhebliche Migration statt. Das brachte eine dauernde Durchmischung, sodass man nicht mehr von reinen Stämmen reden kann. Es wurden langsam an die 4000 Kleinststaaten geschaffen. Während des Kolonialismus wurde diese Zahl nach und nach auf gut 2000 reduziert.

II. Migration nach dem Kolonialismus

Die Aufteilung Afrikas

Der europäische Kolonialismus griff ohne viel Kenntnisse in den afrikanischen Kontinent ein. Das Entscheidendste mit Langzeitfolgen war die Berliner Konferenz 1885-86, bei der die damaligen Grossmächte Grossbritannien, Frankreich, Portugal und Spanien, dazu kam höchst persönlich der belgische König Leopold II., den für sie wilden und unkultivierten Kontinent wie einen Kuchen unter sich «zum Zivilisieren» verteilten. Dieser Vorgang ging mit dem Lineal vor sich, falls nicht eine Macht einen Sonderwunsch hatte. Auf solche Spezialwünsche ging man ein. Beispiele: Die Briten waren sehr an Schiffahrt und Meerhäfen interessiert, und so wurde der Gambia-Fluss herausgeschnitten, und es entstand ein geteilter französischer Senegal. Ein weiteres Beispiel: Die Franzosen wollten unbedingt die ganze Sahelzone. Die Briten wollten je-

doch den nordnigerianischen Teil für sich. So kam es zu zwei Staaten: Niger und Nigeria, wobei Menschen mit denselben Traditionen plötzlich verschiedenen Mächten zugeordnet wurden. Verheerend hat sich auch eine andere Zuteilung ausgewirkt: Man hat den Sudan als sogenannte Einheit zusammen mit dem Süden und der westlichen Gegend um Darfur definiert und den Briten zugeteilt. Auch Italien kam hinzu: Es nahm für sich Äthiopien, Somalia und Eritrea in Anspruch. Das Horn, obwohl es eigentlich wesentlich mit den anderen Gegenden verbunden war, wurde Frankreich übergeben.

Afrika wurde also willkürlich und ohne Rücksicht auf bereits bestehende Lebensräume neu aufgeteilt. Diese Zerteilung hat nun über hundert Jahre mehr oder weniger gehalten und kann niemals mehr zum Einstigen zurückgeführt werden. Eine Rückwärtsschau bringt – ausser Nostalgie – nichts, nur ein Blick in die Zukunft wird in etwa zwei oder drei Generationen etwas Neues schaffen. Wir können eine landwirtschaftliche Güterzusammenlegung nach endloser Zerstückelung (wegen einem veralteten Erbrecht) als Vorbild nehmen.

Problematisches Völkerrecht

Die UNO, die das Völkerrecht im Rahmen der afrikanischen Unabhängigkeiten festlegte, bestimmte, dass eine ehemalige Kolonie auch als unabhängiger Staat so wie früher weiter existieren sollte. Koloniale Probleme wurden auf die neuen Nationalstaaten übertragen.

Im Kolonialsystem gab es einen Überbau, plötzlich waren die neu entstandenen Nationen auf sich selbst gestellt, ohne überzeugende Logik, mit all den verschiedenen grösseren und kleineren Völkern innerhalb ohne Grund in einem Pseudoganzem. Es erscheint beinahe logisch, dass es zu Abspaltungsversuchen (Sudan, Äthiopien, Kongo, Kamerun u.a.) kam. Das bedeutete Konflikte und

Krieg. Parallel zu den Unabhängigkeitsbestrebungen Afrikas kam der Kalte Krieg hinzu. Beide Seiten, sowohl die USA als auch die Sowjetunion, wollten auf dem Kontinent Verbündete haben; beide Seiten lockten mit viel Entwicklungshilfe. Beispiele dafür sind Somalia, der Kongo und Angola. In Angola entstanden sogar drei ideologisch anders orientierte Befreiungsbewegungen. Im Kongo stellten sich zu Beginn der Unabhängigkeit die Sowjets hinter Patrice Lumumba; die US-Amerikaner kauften sich Mobutu; die UNO lavierte hilflos und wurde für die nachfolgenden Wirren mitverantwortlich. In Somalia standen die Sowjets zu Beginn der Unabhängigkeit hinter Staatschef Siad Barre, der bald geschickt und erpresserisch beide Mächte gegeneinander auszuspielen begann, bis die Sowjets nein sagten und Barre zu den Amerikanern wechselte usw.

Die Menschen wurden Opfer dieses Hin und Her, standen orientierungslos in ihrem Alltag. Sie waren einem nervenaufreibenden Kleinkrieg ausgesetzt. Die Menschen fragten sich: Sind wir jetzt unabhängig oder nicht? Alles was sie sahen, war der Machtkampf ihrer Bosse. Es gilt daher zu bedenken, dass jedes Recht von Menschen gemacht, gestaltbar und anpassungsfähig ist. So sollte es auch mit dem Völkerrecht sein. Die jetzigen Regeln wurden kurz vor Ende des Kolonialismus geschaffen; heute sind die politischen Verhältnisse der Welt anders geworden. Selbst die UNO hat sich der schwierigen nachkolonialen Phase schrittweise anzupassen.

Veraltete Kriegsdefinition

Die westliche Kriegsdefinition geht auf Auseinandersetzungen in Europa des 19. Jahrhunderts zurück. Eine Folge der grauenhaften Schlacht von Solferino (1859) war Henri Dunants Gründung des Roten Kreuz (IKRK). Die völkerrechtliche Definition eines Kriegs geht auf dieses Ereignis zurück. Kriege und Waffensysteme veränderte sich radikal, die

juristische Kriegsdefinition jedoch blieb die alte. Den direkt erklärten Krieg oder etwa auch den Frontalkampf gibt es nicht mehr. Während der Entkolonisierung in den fünfziger Jahren entstanden der Untergrundkrieg, der Guerillakrieg, Kriege ohne Fronten, Kriege, die als solche nicht erklärt wurden. Immer mehr Kriege spielten sich innerhalb einer Kolonie oder eines Staates ab, ohne dass man sie im alten Sinn als Bürgerkriege definieren konnte; es waren Interessenkriege und Machtkämpfe.

Seither fanden alle neuen Kriege kaum mehr zwischen Soldaten statt, die als solche in der Uniform erkennbar waren. Feinde und Soldaten mischten sich unerkennbar unter die Zivilbevölkerung. Die variantenreichen feindlichen Handlungen passen nicht mehr ins Schema der Genfer Konventionen. Der Grundsatz, Spitäler dürfen nicht angegriffen werden, wird von allen Seiten missachtet. Das gilt in Afghanistan, Pakistan, erst recht im Kongo oder in Somalia. Immer heisst es, in den Spitälern versteckten sich nur Pseudo-Rebellen. Als Soldaten markierte Kämpfer, Soldaten in alten Fetzen oder sogar in von Europa ausgemusterten und nun importierten Soldatenkleidern haben Platz in Comic-Heftchen gefunden. Alle diese Kriege lösen verschiedene und unübersichtliche Flüchtlingsströme aus. Auf diesem Hintergrund werden die Asylkriterien im Westen nicht nur fragwürdig, sondern auch realitätsfremd.

Zum Beispiel Sahara-Sahel: Hier kämpfen mindestens fünf verschiedene Gruppen für verschiedene Ziele, schliessen sich je nachdem zu Zweckbündnissen zusammen, bekämpfen sich kurz danach wieder gegenseitig. Die einen sind entweder islamistische Abenteuerkrieger oder Kämpfer in einer erhitzten Pseudoarena; alle möchten entweder für Gott und vor allem für sich etwas am Anteil der Bodenschätze, die einst in der Zukunft abgebaut werden könnten; daneben gibt es all die entwurzelten Berber-

Kleinvölker, die den traditionellen Trans-Sahara-Handel mit Kamelen verloren haben. Sie kämpfen je nach Gruppe für einen Staat. Es geht ihnen primär um Geld, Reichtum oder Land und Boden, selten um politische Freiheit oder Religion. Eigentlich ist es ein Mischmasch aus allem.

Auch im Kongo gibt es formell keinen Krieg, sondern isolierte und dennoch permanente Grausamkeit. Überall in Westafrika gehen die Krieger zuerst auf Frauen los. Ich schätze, und das bestätigt der brillante Autor David Van Reybrouck in seiner 2010 erschienenen Studie: 80% der Frauen im Osten, Katanga und weit um Kinshasa wurden einmal oder gar mehrere Male vergewaltigt. Wie aber bringt das heutige Recht solches mit dem Kriegsbegriff in Übereinstimmung? Als Weiteres werden ihnen die Kinder weggenommen und zu Soldaten getrimmt. Es hat sich herausgestellt, dass die grausamsten Krieger diese Kindersoldaten sein können. Diese Kinder sind nicht politisch motiviert, sie haben nur Lust am Quälen.

Das Buch *Warfare in Independent Africa* des Amerikaners William Reno, Northwestern University (Cambridge UP 2011) stellt fest, dass es auf dem afrikanischen Kontinent keine klassischen Kriege mehr gibt. Reno nimmt all die verschiedenen Spannungen vom Südsudan über Rwanda, in den Kongo hinein bis zur Elfenbeinküste wie auf dem Seziertisch auseinander. Er unterscheidet sechs verschiedene Formen von neuen Kriegen seit dem Aufstand gegen den Kolonialismus: 1. *Evolving Warfare*, 2. *Anti-Colonialist Rebels*, 3. *Majority Rule Rebels*, 4. *Reform Rebels*, 5. *Warlord Rebels* und 6. *Parochial Rebels*.

III. Abschliessende Gedanken

Afrikas Durcheinander sind Spätfolgen der europäischen kolonialen und missionarischen Einmischung. Zwei Bei-

spiele aus der französischen Kolonialzeit sollen diese Tatsache anzeigen:

Erstens: Um die Migration von Afrika nach Europa zu verstehen, muss man mit einbeziehen, dass die Kolonialmächte viele emotionale Bezüge zu Europa geschaffen haben. Diese konnten nicht mit dem so genannten Strich unter die Kolonialherrschaft von heute auf morgen beendet werden. Ein kurioses Beispiel mag hier zur Illustration genügen: Bis heute steht in westafrikanischen Schulbüchern: «Unsere Vorfahren sind Gallier.» So haben die französischen Schulen alle während der Kolonialzeit gelehrt und gwundrig gemacht; mit dem Fortschritt wurde suggeriert, jeder und jede schafft es einmal, ein Gallier oder Gallierin zu sein. Irgend eine Vorstellung wurde eingepägt und sank tiefer und tiefer über die Jahrzehnte hinweg. Eine Sehnsucht entstand, diesen Vorfahren (und Ahnen sind im afrikanischen Denken zentral) einmal näher zu kommen. Wenn man nach afrikanischem Denken an den Vorfahren partizipiert, warum sollte man nicht dahin pilgern dürfen?

Zweitens: Beleidigt und mit Rachedgedanken verhielten sich die Franzosen nach der Unabhängigkeit ihrer Kolonien. Sie berechneten ihre Investitionen und verlangten diese zurück. So entstand von Beginn weg eine hohe Verschuldung und damit eine weitere Abhängigkeit.

Die bleibende Verantwortung

Und gerade auch solche Altlasten wurden mit dem Schengener Abkommen zementiert und jede weitere Verantwortung abgelehnt. Jedoch: Koloniale Verantwortung bleibt als Last lange Zeit nachher weiter bestehen. Und dies gilt gerade auch für die Schweiz. Wenn behauptet wird, die Schweiz habe keine Kolonien gehabt und trage keine Schuld, dann muss ich dem ernsthaft gegenübersetzen, dass die Schweiz bereits zur Sklavenzeit ein Bankenzentrum zur Finanzierung der Sklaven-Schiffe über den Atlantik und deren Reedereien war, stets eng zusammen – im Geiste Calvins – mit den Niederlanden; in der Kolonialzeit gingen diese schweizerischen Absicherungen weiter. Etwas Erstaunliches kommt hinzu, woran kaum jemand denkt: Kein Land hatte so wie die Schweiz eine derartige Vielfalt an Missionaren. Es gibt nach meinen Untersuchungen kein Land südlich der Sahara, wo nicht entweder schweizerische – sowohl protestantische als auch katholische – Missionsgesellschaften oder prominente Einzelmissionare tätig waren: von Südafrika über Mosambik nach Tansania und Kenya, nach Rwanda, in den Kongo hinein, an die Westküste von Ghana bis Angola. Hinzu kommen ganz versteckt im Hintergrund die vielen katholischen Nonnen und einige evangelikale Frauen. ●

Al Imfeld ist Autor und Journalist. Zuletzt ist von ihm das Buch «Mission beendet. Nachdenkliches zur religiösen Eroberung der Welt» erschienen. Al Imfeld liest daraus vor und diskutiert mit Madelaine Strub-Jaccoud und Rolf Bossart am 31. Oktober 18.30 Uhr im Forum für Zeitfragen, Leonhardskirchplatz Basel (mail@alimfeld.ch).



Der Bürgerkrieg in Ruanda forderte Hunderttausende Todesopfer und Flüchtlinge. (Foto: Klaus Reisinger, 1994, Black Star)